

# Das Bedecken und Entblößen des Hauptes : Zeichen von Ehrfurcht, Höflichkeit und religiöser Brauch

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **181 (2003)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Das Bedecken und Entblößen des Hauptes

Zeichen von Ehrfurcht, Höflichkeit und religiöser Brauch





**Abb. 73** Ritter Johann von Flachsland empfängt, stellvertretend für den Basler Rat, am 4. April 1460 vom Basler Bischof den päpstlichen Stiftungsbrief für die Universität. Er als direkt Beteiligter entblösst als Zeichen der Ehrfurcht sein Haupt; die anderen Teilnehmer an der Zeremonie behalten auch in der Kirche ihre Kopfbedeckungen auf dem Kopf.

«Den Hut vor jemandem ziehen» – das machen heute die meisten eher im übertragenen als im tatsächlichen Sinne. Gemeint ist mit dieser Redewendung das Anerkennen einer besonderen Leistung, und sie rührt aus den Gruss- und Huldigungsformen früherer Zeiten her. Wer vor wem und vor wem nicht den Hut zog, war durch eine Vielzahl von Vorgaben geregelt. Weniger schriftliche Festlegungen als vielmehr Gewohnheiten und die Einschätzung des sozialen Standes des Gegenübers legten Art und Weise des Grüssens fest. So sieht man häufig in spätmittelalterlichen Darstellungen, wie der Bote, der dem Herrscher oder einer anderen vornehmen Person eine Nachricht überbringt, beim Überreichen des Briefes den Hut oder die Kappe vom Kopf nimmt.<sup>145</sup> Auch der Vertreter des Basler Rates, Ritter Johann von Flachsland, zog seinen Hut, als er sich am 4. April 1460 im Münster dem Bischof näherte, um von ihm den päpstlichen Stiftungsbrief für die Universität Basel entgegenzunehmen (Abb. 73).<sup>146</sup> Die Schweizer Bilderchroniken belegen in zahlreichen Beispielen, dass auch vor dem Richter, vor allem beim Eid, oder beim Ritterschlag Mütze oder Hut abgenommen wurden.<sup>147</sup> Ausgenommen von dem Zwang des Hutziehens waren Kopfbedeckungen, die umständlich zu heben waren: Kapuzen, die eng schliessenden Gugeln der Jäger und Narren und ähnliches. Und vor allem waren Frauen von diesen Verpflichtungen ausgenommen.

Diese Form, Respekt und Verehrung zu bezeugen, findet sich auch in Darstellungen biblischer Ereignisse. So ist es ein geläufiges Motiv in den gotischen Darstellungen der Anbetung der Könige – so auf dem Sandsteinrelief aus der Nikolauskapelle des Basler Münsters aus der Zeit um 1370 –, dass der älteste, vor dem Kind kniende König seinen Hut mit der Krone abgelegt hat. Barhäuptig, ohne das Zeichen seines Königtums, verehrt er das göttliche Kind.<sup>148</sup> Bei der Anbetung der Hirten ist häufig zu sehen, wie der Hirte, der den Stall als erster betritt, seine Mütze oder seinen Hut vom Kopf streift. Stifter vor oder neben den von ihnen verehrten Heiligen tragen die Kopfbedeckung meist in der Hand. Bezeichnend ist, wie der Basler Bürgermeister Jakob Meyer zum Hasen in den Darstellungen, die Hans Holbein d. J. von ihm gemalt hat, auftritt: Auf dem 1516 entstandenen Porträt, das zusammen mit dem seiner Frau ein Diptychon bildete, trägt er ein leuchtend rotes Barett auf dem Haupt (Abb. 3); bei der «Darmstädter Madonna» aus dem Jahre 1526/1529 ist er mit blossem Haupt zu sehen, damit der Maria und dem Kind, vor denen er kniet, seine Achtung erweisend (Abb. 22).<sup>149</sup>





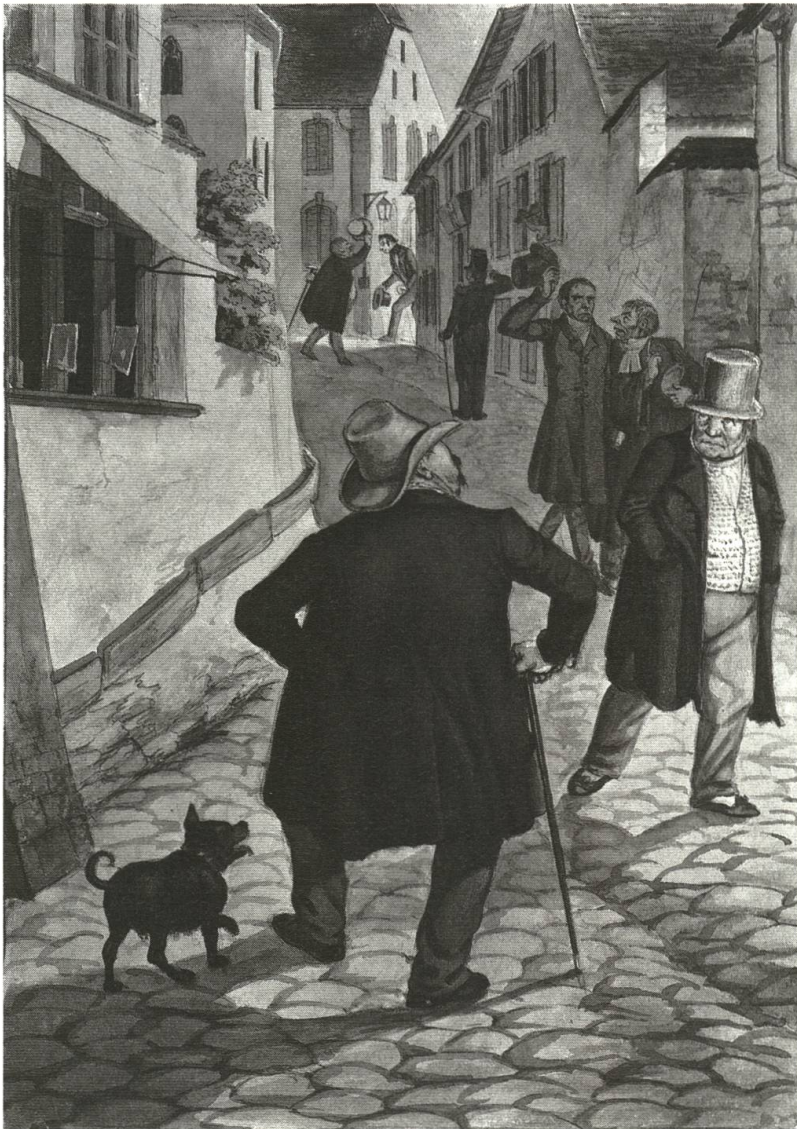


**Abb. 74** Die doppelte Natur eines Gastwirthes zeigt Hieronymus Hess in diesem Aquarell aus dem Jahre 1830: Vor dem wohlhabenden Reisenden mit Zylinder auf dem Kopf verbeugt er sich demütig, während das höfliche Ziehen der Kappe des jungen Wandersmannes ohne Wirkung bleibt.



Das Bedecken oder Entblößen des Hauptes konnte grosse politische Bedeutung erlangen und Machtverhältnisse widerspiegeln. Ähnliche Verhältnisse im kleinen Rahmen schildern zwei Zeichnungen des Basler Künstlers Hieronymus Hess. Eine Zeichnung aus dem Jahre 1830 trägt, bei ihrer Umsetzung in Zizenhausener Tonfiguren<sup>150</sup>, den Titel «Wirths=Manier» (Abb. 74). Oben auf einer Treppe steht der Wirt, zweigesichtig in doppelter Hinsicht. Dem von rechts sich nähernden jungen Handwerker mit Rucksack, der ehrerbietig seine Mütze vor ihm zieht, begegnet er mit abweisender, überheblicher Haltung. Auf der anderen Seite naht ein wohlhabender Reisender, der in seinem Gefühl der gesellschaftlichen Überlegenheit überhaupt nicht daran denkt, seinen Zylinder vor einem Wirt zu ziehen. Vor diesem wohlhabenden Gast verneigt sich der Wirt unterwürfig. Körperhaltung, Gestik und Mimik aller Dargestellten, vor allem aber auch der unterschiedliche Umgang mit dem Hut zeigen die sozialen Kräfteverhältnisse in dieser Dreiergruppe an.





Alle Personen im Hintergrund grüssen freundlich durch das Abnehmen ihrer Hüte. Nur Hieronymus Hess, der sich in Rückansicht selbst darstellt, und sein Erzfeind Emanuel Scholer verweigern einander grimmig diesen Gruss.

Abb. 75

Wer vor wem den Hut zog, hing nicht nur von der sozialen Stellung ab, sondern auch von individuellen Höflichkeitsvorstellungen und der Geschichte, welche zwei Personen verband. In einer sehr persönlich gefärbten Zeichnung stellt sich der Maler Hieronymus Hess selbst dar, wie er den Münsterberg hinauf schreitet (Abb. 75). Dort begegnet ihm der Abwart des Hauses «zur Mücke», mit dem ihn eine beiderseits wohl gepflegte Abneigung verband.<sup>151</sup> Beide Männer, einander kämpferisch fixierend, halten die Hände demonstrativ in den Taschen bzw. am Stock, und weder der Zylinder des Abwartes Scholer noch der breitkreppe Filzhut des Malers werden zum Gruss gehoben. Hinter ihnen, in betonter Häufung, sieht man Menschen, die einander durch das Ziehen oder Schwenken des Hutes grüssen. Vor diesem Hintergrund der üblichen, hier überdeutlich dargestellten Höflichkeit ist das bewusste Verweigern des Grusses mit dem Hut ein ausgesprochener Affront. Dass der Maler diese nonverbale Kampfansage jedesmal auskostete, scheint ausser Frage



zu stehen: Zu genüsslich ist der Gegensatz zwischen den beiden wortlos-verbissenen Männern und ihrer höflich grüssenden Umwelt betont.

Nur Männer unterlagen diesem Zwang; Frauen waren von diesen Grussritualen ausgenommen. Sie nahmen nur passiv daran teil: Ihnen galt das Grüssen mit dem gezogenen Hut. Männer hingegen zogen voreinander wie vor Frauen den Hut, vorausgesetzt, der so Begrüsste hatte gesellschaftlich den gleichen oder einen höheren Rang. So fest verwurzelt diese Sitte war, so wurde sie doch nicht kritiklos hingenommen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts melden sich vermehrt klagende Stimmen; so heisst es in den 1790er Jahren im «Journal des Luxus und der Moden» über einen neuen Huttypus: «Dieser Hut ist bequem zum Reiten und Reisen, sitzt fest auf dem Kopf und ist – da doch einmal die europäische Sitte will, dass der Mann durch das beschwerliche Abnehmen des Hutes grüssen muss – geschickt zum Abnehmen.»<sup>152</sup> Insbesondere in Dörfern und kleinen Städten, wo fast jeder jeden kannte, scheint die daraus entstandene Verpflichtung zum ständigen Hutziehen als eine Plage empfunden worden zu sein. So klagt die Hauptperson in Jean Pauls «Siebenkäs» (1796/97) «sein Hut leide als ein feiner Filz schon lange durch das unablässige Abziehen in dem kleinstädtischen Marktflecken» und er sucht nach einer Möglichkeit, ihn «ohne das geringste Abgreifen täglich zu derjenigen Höflichkeit zu verwenden, welche die Menschen einander im Freien schuldig sind». Ein halbes Jahrhundert lang, bis ca. 1860, flammten in den Zeitungen immer wieder Diskussionen auf, ob das Hutziehen nicht aufzugeben sei. Es gab private Verabredungen und sogar Vereine, die sich die Abschaffung dieser Sitte zum Ziel gesetzt hatten. Alle Bestrebungen verliefen im Sand, und das Ganze wirkt im Rückblick wie ein «bürgerliches Scheingefecht». Endgültig gelöst wurde das Problem, wenn es denn je eines war, erst mit dem Verschwinden des Hutes aus dem Strassenbild.<sup>153</sup>

### **Der Hut im Innenraum**

Während heute Kopfbedeckungen fast nur im Freien getragen werden, scheint man sie früher im Innenraum, im sakralen wie auch im profanen, häufig auf dem Kopf gelassen zu haben. Das gilt für den kleinen, privaten Rahmen, für den Interieur- und Stammbuchbilder interessante Einblicke gewähren (Abb. 76), wie auch für den grossen, geselligen Anlass: Abbildungen von Zunftessen mit zahlreichen Zunftbrüdern, wie wir sie beispielsweise auf den Glasscheiben aus den Basler Zunfthäusern zu Schneidern aus dem Jahre 1554 oder zu Gartnern von 1615 kennen (Abb. 77), machen es wahrscheinlich, dass man den Hut auch während des Essens auf dem Kopf behielt. Es galt auch in diesem Rahmen zu repräsentieren, und dazu gehörten die imposanten Kopfbedeckungen. Auch das kulturgeschichtlich so interessante Bild der Familie Faesch beim Mahl, 1556 und 1559 datiert (Abb. 78), zeigt die Männer mit Baretten.<sup>154</sup> Dass die Frauen ihre Hauben trugen, ist nicht verwunderlich, da diese während des ganzen Tages nicht abgenommen wurden.



Vier Basler Herren wird von einem Hausmädchen der Tee serviert. Sie trägt die hohe Dormeuse, die zur Entstehungszeit des Bildes um 1785 übliche Haubenform, und die Herren tragen Zopfperücken. Der Raucher, wohl der Instrumentenbauer Jeremias Schlegel, behält auch im Innenraum seinen Dreispitz auf dem Kopf.

Abb. 76



### Das bedeckte Haupt in der Kirche

Heute nehmen männliche Kirchgänger ihren Hut ab, wenn sie einen Kirchenraum betreten; Frauen hingegen können den Kopf bedeckt lassen. Der Grund für diese Sitte ist in der Bibel zu finden (1. Korinther, 11, 4–5), wo es heisst: «Wenn ein Mann redet oder prophetisch redet und dabei sein Haupt bedeckt hat, entehrt er sein Haupt. Eine Frau aber entehrt ihr Haupt, wenn sie betet oder prophetisch redet und ihr Haupt nicht verhüllt.» Unerwarteterweise findet diese klare Aussage jedoch keinen entsprechenden Beleg in den Darstellungen früherer Jahrhunderte. In der Miniatur mit der Gründungsfeier der Basler Universität (Abb. 73) und in Schweizer Bilderchroniken der Spätgotik sieht man, dass auch während der Messe die Männer ihre Kopfbedeckungen tragen<sup>155</sup>; näherte man sich jedoch dem Altar und kniete nieder, so scheint man sie abgenommen zu haben.<sup>156</sup> So hält Sebastian Brant, der sich in der vorletzten Holzschnitt-Illustration des 1494 in Basel erschienenen «Narrenschiffes» vor dem Altar kniend darstellen lässt, seinen Hut in der Hand.



**Abb. 77** Ein Zunftmahl bei der Basler Gartnerzunft zu Beginn des 17. Jahrhunderts: Einige der Teilnehmer tragen noch das seit über einhundert Jahren übliche Baret, die meisten jedoch einen hohen Rundhut, der sich unter dem Einfluss der spanischen Mode in Europa verbreitet hatte.



Das Innenraumbild des Basler Münsters aus dem Jahre 1650 (Abb. 16) zeigt mit seinen ca. 200 Gottesdienstbesuchern nur eine barhäuptige Person, den Messner, der mit dem Kollektenbeutel herumgeht. Alle anderen Personen, Männer wie Frauen, tragen eine Kopfbedeckung. Bei den Frauen entspricht das der Weisung aus dem Korintherbrief, bei den Männern hingegen ist es eigentlich ein Verstoß dagegen. Alfred R. Weber, der diesem Bild eine kleine Monographie gewidmet hat, ver-



Das monumentale Ölbild, das die Familie des Basler Zunftmeisters Faesch 1559 beim Mahl zeigt, besticht durch eine Vielzahl kulturhistorischer interessanter Details. Alle männlichen Familienmitglieder tragen im Innenraum ein Barett, die verheirateten Frauen weisse Bundhauben und die kleinen Mädchen Blütenkränze.

Abb. 78



mutet «dass der Hut als Ausdruck des Selbstbewusstseins, der Würde verstanden wurde», und er daher auch in der Kirche als unverzichtbar galt.<sup>157</sup>

### Das bedeckte Haupt bei den Juden

Die Gründe, dass in der Synagoge eine Kopfbedeckung getragen wird, sind anderer Art. Dort ist das bedeckte Haupt so sehr die Regel, dass es wie eine gesetzliche Vorschrift wirkt. Doch ist es nur ein Brauch, der sich in Jahrhunderten verfestigt hat und der auf den Ausspruch des Rabbi Huna ben Joshua aus dem 5. Jahrhundert zurückgeht: «Ich bin nie vier Ellen weit mit unbedecktem Kopf gegangen, denn Gott wohnt über meinem Kopf.» Dem Befolgen dieses Brauchs kommt besondere Bedeutung zu. So tragen die orthodoxen Juden immer eine Kopfbedeckung, und die Frauen verbergen ihre Haare sogar unter einer Perücke. Im allgemeinen wird das Haupt jedoch nur in der Synagoge und beim Gebet bedeckt, da man sich der allgemeinen Entwicklung zur Hutlosigkeit angepasst hat.

In den Darstellungen jüdischer Händler, wie man sie häufig im Werk des Basler Künstlers Hieronymus Hess findet, tragen diese, ihren Traditionen gemäss, stets Kopfbedeckungen; der Knabe vorn versinkt fast in seinem Hut, der für einen



**Abb. 79** Eine Gruppe jüdischer Händler steht im Gespräch und alle, selbst der kleine Knabe, tragen eine Kopfbedeckung. Der Zweispitz des links stehenden Kleinviehhändlers war zur Entstehungszeit dieses Aquarells 1828 schon deutlich veraltet.



Erwachsenen gemacht zu sein scheint (Abb. 79).<sup>158</sup> Im 19. Jahrhundert, als nur der Verzicht auf eine Kopfbedeckung ungewöhnlich war, fielen so viele Hutträger nicht weiter auf. Heute jedoch, im Zeichen der allgemeinen Barhäuptigkeit, werden orthodoxe Juden mit ihren meist sehr breitkrepigen Hüten im Strassenbild deutlich wahrgenommen. So hat der kennzeichnende und bekenntnishafte Charakter eines solchen Hutes oder einer kleinen Kippa (Käppchen) deutlich zugenommen, da sich das allgemeine Kleidungsverhalten stark verändert hat.